

Köhler in Königsberg und als Kritiker der *Hartungschen Zeitung*

Als am 10. Oktober 1849¹ die erste Kritik Louis Köhlers in der *Hartungschen Zeitung* erschien, konnte niemand ahnen, dass damit in Königsberg nicht nur die Musikkritik auf eine neue Stufe gehoben wurde, sondern eine ganze Ära von den Kritiken nur *eines* Mannes bestimmt werden sollte. Köhler hat dieses Amt länger ausgeübt als jeder andere, eingeschlossen seine Kollegen von der Theaterkritik. Dass er zudem der einzige langjährige Königsberger Kritiker war, der nicht aus Ostpreußen stammte (er war in Braunschweig geboren), ist eine Besonderheit, die man nicht unterschätzen sollte: Einerseits zeigt dies, dass er sich in die Besonderheiten einer etwas abgelegenen Provinzhauptstadt einfinden konnte, zum anderen stellt sich die Frage, ob er hier nichts Wesentliches vermisste. Gewiss, hier hatte er auch seine Familie, und als seine Tochter ihn nach der Heirat mit dem ersten Cellisten des Stadttheaterorchesters zum Großvater machte, sprach er vom „Wunder seines Lebens“;² andererseits schrieb Felix Weingartner in seinen Lebenserinnerungen, denen auch die gerade geschilderte Freude über sein Enkelkind zu verdanken ist, über seine Bekanntschaft mit Köhler 1884, kurz vor dessen Lebensende:

Mitunter machten wir auch in den ersten Abendstunden einen kleinen Spaziergang. „Das hat gut getan,“ sagte er dann, wenn er mir unter seiner Haustüre zum Abschied die Hand drückte. Auch er fühlte sich in Königsberg künstlerisch vereinsamt.

* * *

Köhlers Nachlass, der, wie Erwin Kroll in den dreißiger Jahren berichtete, damals noch vollständig vorlag, enthielt alle seine Kritiken, insbesondere diejenigen, die er für die *Hartungsche Zeitung* geschrieben hatte. Der Nachlass ist am Ende des Zweiten Weltkriegs wahrscheinlich untergegangen: Er war zuvor durch Stiftung in die Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek gelangt.³

Gleich die erste Köhlersche Kritik beschreibt die selbst gesetzten Forderungen an einen Kritiker, denen er immer zu folgen bereit war:

Auch hat die Kritik einen festen standhaltigen Gesichtspunkt zu nehmen, der dem stets variierenden Allgemeinurtheile gegenüber zu jeder Zeit derselbe sein muß. Die Kritik kann z. B. unmöglich verfahren, wie im gewöhnlichen Leben der Liebhaber und Dilettant, der vielleicht den Don Juan von dieser oder jener bedeutenden Sängergroße auf diesem oder jenem Hoftheater sah, und an diesem zufälligen Maßstabe sämmtliche ihm später vorkommende Don Juan's mißt (Fischer 52).

Fischer ordnet diese Maxime Köhlers aus der Sicht des zwei Generationen später schreibenden Kollegen sofort ein: „Allerdings geht aus der Stelle auch hervor, daß man in der Musikkritik zunächst noch an einem normativen Standpunkt festhielt.“ Diese normative Sichtweise hat Köhler zeitlebens beibehalten, in seinen überregionalen Beiträgen deutlicher als in Königsberg selbst. Hier hatte er auch die lokalen Besonderheiten zu berücksichtigen, musste die gewachsenen Strukturen im Auge behalten und durfte das Königsberger Publikum nicht überfordern. Der allseitigen lokalen Anerkennung, die durch den Ruf als hervorragender Klavierlehrer verstärkt und eigentlich erst begründet wurde, konnte er sicher sein. Die Königsberger liebten ihren Louis Köhler.

In der deutschlandweiten Fachpresse wurde ihm in den musikalischen Richtungskämpfen der Zeit, aber auch in davon unberührten Einzelfragen manchmal vehement widersprochen. So stellte etwa der spätere große Händelspezialist Friedrich Chrysander anlässlich der Besprechung von Köhlers Sonaten-Studien op. 165 die Kompetenz des Autors teilweise in Zweifel und kritisierte sowohl

¹ Dieses Datum wird im Nachruf auf Köhler genannt, den die *Hartungsche Zeitung* am 17.02.1886 brachte. – Text dieses Nachrufs unter *Einzelkritiken im Wortlaut*.

² Köhler hatte am 1. Februar 1850 die Königsbergerin Johanna Bornträger (*7.4.1821), Tochter des Buchhändlers Ludwig Bornträger, geheiratet und hatte drei Kinder: Viktor, Margarete, Klara.

³ Im günstigsten Fall gehörte Köhlers Nachlass zu den Teilbeständen, die nach dem Krieg auf sowjetische (vor allem Leningrad, Moskau), litauische (Vilnius/Wilna) oder polnische (Toruń/Thorn) Bibliotheken verteilt wurden. Darüber lassen sich derzeit keine belastbaren Aussagen machen.

die Unschärfe der Terminologie als auch sachliche Fehler (AMZ 1876, S. 553ff., 569ff.). – Hierin mag man die unausweichliche Einengung des Gesichtsfelds erkennen, die der lange Aufenthalt abseits der Zentren, in denen die aktuelle Diskussion stattfand, für Köhler wenigstens partiell zur Folge hatte und die er selbst gegenüber Felix Weingartner dadurch zum Ausdruck brachte (s. o.), dass er „sich in Königsberg künstlerisch vereinsamt“ fühle.